Unser Taubblinder Zögling

Irene Ransburg

Sie Schreibt ihren Lebenslauf

HV1957
R

HV1957
R
cop.1

Unser taubblinder Zögling

Irene Ransburg.

Sie schreibt ihren Lebenslauf.

Wie habe ich meine Taubblindheit überwunden?

(Preisgekrönt in der Zeitschrift "J. W. Klein", Wien.)

Es ist gar manches Jahr dahingezogen,
Seitdem mein Schifflein trieb auf wilden Wogen,
Auf abgrundtiefer, weltenferner Bahn.
Durch Leid gestählt, das Menschenseelen weitet,
Und von der Arbeit Kraft und Licht geleitet,
In Frieden segelt nun dahin mein Kahn. -

Ich freue mich, hiermit Gelegenheit zu finden, von dem sprechen zu können, was mein ganzes Sein bewegt und das Gepräge meines Lebens ist - von meinem schweren Schicksalsleid, und wie ichs überwunden! - Die Zeit hat lindernd über all' das hingestrichen, was einst mir unerträglich dünkte. Und wenn auch Leben manchesmal mit rauher Hand an meine Herzenswunde rührt, daß sie aufs neue wehe tut und blutet, es kehrt die Ruhe immer wieder und der Mut zum Weiterleben und Weiterstreben.

Ich zählte 16 Lebensjahre, als ich im Sommer 1914 die Handelsschule absolviert hatte u. z. nach Überwindung großer Schwierigkeiten, weil in letzterer Zeit trotz eifriger

Bemühungen zahlreicher Ärzte von Graz mein Gehörssinn langsam, aber stetig abnahm Einige Monate später umfing das in hoffnungsvoller Jugendblüte stehende Leben völlige Ertaubung, daß selbst mächtiges Glockengeläut und Pöllergekrach ungehört an mir vorüberzog - kein Laut mehr ach, die Grabesstille unterbrach! Da war ich wohl tief, tief unglücklich,, hatte aber für mein Elend, für das Grab meiner Hoffnungen noch reichliche, lindernde Tränen. Als aber die finstere Parze aufs neue begann, ihre unheilvollen Netze um mich zu weben, Tag und Nacht, dicht und immer dichter, als infolge Nervenschwundes im jungen Frühlinge 1915 mich auch die tiefste Nacht der Blindheit umfing, nach Monaten höchster Angst und Qualen, da fehlte mir jeglicher Halt, jeglicher Trost -- ich schlich mich in den Keller meines Vaterhauses, verkroch mich in seinem äußersten Winkel, stundenlang dort brütend, dort tobend -- Gott, die Welt, mich selber hassend -- ein Spielball wildester Verzweiflung! So fand mich meine Mutter und suchte durch zärtlichste Liebe den Sturm meiner Schmerzen zur Ruhe zu bringen. Aber die sonst so mächtige Mutterliebe, hier vermochte sie nichts - im Gegenteil, sie steigerte meinen Schmerz, mein Leid um alles das, was ich verloren hatte, das wirkliche Leben mit der Fülle seines Lichts und seiner Klänge, die besten Hoffnungen auf eine schöne Zukunft, eine gesicherte Existenz. Ich fühlte nur zu gut, wie auch meine Mutter um mich litt, wie schwer auch sie ihre auf mich gegründeten Hoffnungen mit blutendem Herzen begrub. "Zehn Jahre meines Lebens wohl hat dein Schicksal mir geraubt," so hat sie später einst zu mir gesprochen.

Also war ich taub und blind, war lebendig eingemauert und sann auf Erlösung durch den Tod --- Öde und Leere, die furchtbarste Langeweile quälten mich den langen Tag und in schlaflosen Nächten. Selbst Wahnsinn wäre mir willkommen gewesen, um nichts mehr von mir selbst zu wissen. Unaussprechlich war der Drang meines Geistes nach Betätigung. Ich hatte Bücher über alles geliebt und so jung ich auch noch war, zu hunderten gelesen; sie waren meine Leidenschaft geworden. Und Nun? Niemals, niemals wieder in meinem Leben, so wähnte ich damals, würde ich diesem hohen Genusse mich hingeben können!

Es war an einem trüben Herbsttage desselben Jahres, als eines Mannes Hand sich freundlich in die meine legte und ich dem Direktor der Grazer Blindenanstalt gegenüberstand. Derselbe war gekommen, mich zu bereden, auf einige Wochen, zu Besuch nur, in seine Anstalt zu kommen, um dortselbst lesen und schreiben und die Sprache der Taubblinden zu lernen. Ich aber beschwor meine Angehörigen, mich nicht unter Menschen zu geben, die, wie ich glaubte, ebenso unglücklich, so hilflos seien, wie ich selbst es war. Aber nach wochenlangem, heißem Kampfe mit mir selbst gab ich nach, die immer unerträglichere Langeweile zwang mich dazu -- und ich hielt meinen Einzug in die Blindenanstalt Steiermarks.

Heil diesem Tage, der für mein ganzes, ferneres Leben entscheidend geworden, denn hier erschloß sich mir eine neue, ungekannte Welt! Ich sah da Blinde heiter und sicher ihres Weges gehen, sie waren nicht hilflos, nicht unglücklich wie ich, im Gegenteil, ihr Optimismus gab auch mir das Lächeln wieder; die fachgemäße Einteilung und Einrichtung der

Anstalt wirkte wohltuend auf mich ein und machte mich allmählich gefaßter und ruhiger.

Nach achttägigem Aufenthalte in der Anstalt las ich meinen ersten Satz in Punktschrift und weinte Tränen der Freude. Ich barg meinen Kopf in beide Hände, daß niemand Zeuge werde der tiefen Bewegung, die in mir vorging - meine Seele aber betete heiß und innig: "Mein Gott, ich danke dir für dieses große, große Glück!" -

Galt dieses mein Gebet nicht jenen Männern, die selbstlos ganz sich hingegeben, den Blinden Licht zu spenden und ihnen das schaffende, das genießende Leben zu erschließen? Männern, wie Hauy, Johann Wilhelm Klein, dem Gründer der steiermärkischen Blindenanstalt Dr. Georg May? Auch allen jenen Männern und Frauen, die dieses schöne Werk nun fortsetzen und erweitern, die heut' den Blinden Führer sind und Lehrer!

Aus den erst geplanten Wochen meines Anstaltsaufenthaltes wurden Monate, wurden Jahre. Ich hörte auf, unnütz und mir selbst eine Last zu sein, denn ich lernte a r b e i t e n , die mir gegebenen Fähigkeiten gebrauchen, und die Arbeit, die ernste, die pflichtgetreue Arbeit half mir und hilft mir, mein Schicksal, die "elt der Stille und der Dunkelheit - ü b e r w i n d e n! Die Arbeit ist mir alles geworden, mein bester, treuester Freund und Gefährte in vielen einsamen, leidvollen Stunden, in aller Sehnsucht und allen Stürmen der Außen- und der Innenwelt. -

Was die Liebe guter Menschen der Taubblinden geworden, sagt folgendes Gedicht, das ich jüngst verfaßte.

An meine Freunde.

Auf der großen Weltenstraßen - Muß ich still und einsam zieh'n,
Und kann nimmer ganz es fassen: - Ewig Licht und Klang mich flieh'n!

Zwischen mir und goldnem Leben - Gähnt die finstre Schicksals-
schlucht.
Sie will keine Brücke weben, - Ob mein Herz gleich sucht u. sucht.

Und von tausend Menschenkindern - Nur ganz wenige mich seh'n.
Licht zu geben, Leid zu lindern, - Feine Seelen nur versteh'n!

Solche Seelen, deren Hände - O so traut in meinen ruhn,
Und wenn gleich kein Wort sich fände, - Wohl dem kleinen Herzen tun.

Daß es froh erklingt von Saiten, - Daß es sich erwärmen kann -
Und getröstet weiter schreiten - Auf nun sternerhellter Bahn.-

Solch' ein Glück hab' ich gefunden, - Manchen herzensguten Freund,
Und der Vers hier soll bekunden, - Wie er als ein Stern mir scheint.

Wie ich innig ihm ergeben - Für sein gütiges Versteh'n!
Möchten meinem armen Leben - Sterne nie doch untergeh'n!